

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 5 5

LINZ 1955

Herausgegeben von der Stadt Linz Städtische Sammlungen

INHALT

	Seite
Vorwort	V
Kulturchronik: Kulturförderung — Dritte Linzer Kulturtagung —	
Theater — Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule —	
Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler —	
Der Ausbau des Linzer Schloßberges — Künstlerische Ausgestaltung an Städtischen Bauten — Botanischer Garten — Natur- und Landschaftsschutz — Klimauntersuchungsstelle — Aufbau und Gliederung einer Linzer Stadtgeschichte	
Heinz Zatschek (Wien):	
Linzer Handwerker in Wien	1
Friedrich Schöber (Linz):	
Die Linzer Hochzeit- und Konduktionsprokuratoren	21
Ernst Neweklowsky (Linz):	
Die Linzer Schiffmühlen	53
Alfred Marks (Linz):	
Das Linzer ständische Ballhaus	59
Rudolf Ardelt (Linz):	
Übergabe der Kirche der Barmherzigen Brüder an den Religionsfonds im Jahre 1847	87
Hans Sturzberger (Linz):	
Die Anfänge der Freimaurerei in Linz	99
Hermann Schardinger (Linz):	
Die Rektoren (Superioren), Praefekten und Lehrer am Linzer Gymnasium unter den Jesuiten (1608—1773)	135
Josef Fröhler (Linz):	
Zur Schauspieltätigkeit der Studenten am Linzer Jesuitengymnasium . .	197
Ernst Guldau (München):	
Die Berufung des kaiserlichen Schloßbaumeisters Christof Caneval als Sachverständiger an den Münchner Hof 1588	271
Georg Grüll (Linz):	
Linzer Schützenfeste im 16. Jahrhundert	281
Gerhard Wunner (Wien):	
Eine unbekannte Linzer Bürgerurkunde	325
Josef Lenzenweger (Linz):	
Die Kirche St. Magdalena zu Haselbach	333
Ferdinand Kögl (Wien):	
Die Vaterstadt Linz	353
Franz Lipp (Linz):	
Linz und die österreichische Volkskultur	359
Helene Grün (Linz):	
Donauschwäbische Siedlung „Neu-Ruma“ am Stadtrand von Linz . . .	407

FERDINAND KÖGL:

DIE VATERSTADT LINZ

Aus meiner Jugendzeit

Oft wurde ich gefragt, ob die Menschen, die ich in meinem autobiographischen Roman „Die Gottesgeige“ geschildert habe, der Vater, die Mutter, die Hebamme, der Hausbesitzer, der bildschnitzende Waggon-schreiber, der bettelnde Konzertmeister Grandhesser und die vielen anderen Gestalten, wirklich gelebt haben oder ob sie Geschöpfe der freien Phantasie seien. Andere Leser wieder, die aus den Fachbüchern wußten, daß der unausgesprochene Schauplatz meiner Jugendschilderung Linz sei, wollten wissen, ob die Arbeiterhäuser, die ich in dem Roman und in vielen kleinen Novellen beschrieben habe, noch stehen oder wo sie waren: das ebenerdige Haus in der Blumauerstraße, dessen Fenster dem Erdboden so nahe waren, daß selbst Kinder mühelos in den Wohnraum steigen konnten, das Haus gegenüber den Staatsbahnwerkstätten, aus dem uns die Feuchtigkeit vertrieben hatte, das Haus in der Hamerlingstraße, in dem uns die Ratten das Wohnen nicht sehr angenehm gestalteten, und schließlich das Haus in der Unionstraße, das im letzten Krieg durch Bombeneinschlag dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Wenn ich für diese Schauplätze entgegnen kann, daß sie getreu der Wirklichkeit geschildert worden sind, so ist von den Gestalten zu sagen, daß sie vielfach der Wahrheit entsprechen und nur in wenigen Zügen als erdichtet betrachtet werden können.

Meine Mutter kam aus Oberneukirchen im Mühlviertel und entstammte einer bekannten Beinlöffelmacherfamilie. Der Vater hingegen war in der damaligen Gebärklinik in Linz zur Welt gekommen und von armseligen Zieheltern in Sandl, die sich daraus ein Geschäft machten, aufgezogen worden. Meinen Eltern war kein leichtes Los beschieden, doch hatten sie sich in ihrem Zusammenleben eine fröhliche Ergebenheit und gegenseitige Achtung bewahrt, und die Frohnatur der beiden ist ein Hauptteil meines Wesens, meines Charakters und auch meiner Begabung geworden und geblieben.

Das völlig ungeistige und nur durch die Musik gehobene, zufriedene Leben meiner Jugend bewegte sich diesseits und jenseits der damaligen Bahnübersetzung. Die Wohnorte lagen in der Vorstadt, ebenso die Ziele der romantischen Ausflüge in die damals noch sehr nahen Auen, und Unterricht und Musik hatten in der inneren Stadt ihre Pflegestätten: Jubiläumschule, Kaiser-Franz-Joseph-Schule und dann die geliebte städtische Musikschule in der Herrengasse mit dem wunderbar milden Flötenlehrer Hain, der auch die erste Flöte im Orchester des Landestheaters blies. Ihn durfte ich nach dem Unterricht oft begleiten. Er wohnte in der Altstadt in Untermiete, nicht weniger einfach als wir: ein Raum für eine vierköpfige Familie. Die Ruhe und Wohlerzogenheit dieser Menschen blieb mir ein Vorbild.

Vom geistigen und politischen Leben des damaligen Linz ahnte und wußte ich herzlich wenig. Auch meine Eltern kümmerten sich in ihrem Existenzkampf sicherlich nicht viel darum. Täglich sah ich die Arbeitermassen in die Werkstätten der Staatsbahn ziehen oder aus ihnen strömen, nur an Sonn- und Feiertagen änderte sich für mich meist das Geschehen. Die Kirche spielte keine geringe Rolle, denn zu meinen vielen Knabenberufen wie Kegelbub in der Gastwirtschaft Seyrl-Ufer, Zigarettenbub in der Straßerau, Reklamezettelverteiler für verschiedene Kleiderfirmen gesellte sich auch das Orgeltreten in den Kirchen. Oft wanderte ich in den Morgenstunden der Sonn- und Feiertage von einem Gotteshaus zum anderen, und heute weiß ich nicht mehr, wie ich diese Beschäftigungen, die mir einige Kreuzer eintrugen, gefunden hatte. Nur zur Zeit der Wahlen war es in den Arbeitervierteln wie in einem Ameisenhaufen und man spürte den ruhelosen und fanatischen Kampf um die sozialen Rechte und den verdienten Ausgleich. Damals arbeiteten die Menschen oft noch zwölf Stunden im Tag, denn während des Aufblühens im Eisenbahnwesen um die Jahrhundertwende konnten nicht genug Fachleute gefunden werden.

Bis zur Beendigung der Bürgerschule hatte ich drei Musikinstrumente spielen gelernt: Geige, Flöte und notgedrungen auch Klarinette, da dieses Instrument im kleinen Orchester fehlte, bei dem ich schon als Bub mitwirkte. Die teuren Holzblasinstrumente erhielt ich geliehen, denn meine Eltern hatten mir zur Not nur eine billige Fabriksgeige kaufen können. Vater und Mutter waren vollkommen unmusikalisch, und wenn ich heute meine damalige zielsichere Entwicklung überblicke, so muß ich wohl an eine Schicksalsfügung glauben.

Mein Flötenlehrer sagte mir einmal, daß es in den Großstädten

Konservatorien, Hochschulen für Musik gäbe, in denen man bis zur höchsten Vollendung ausgebildet werde. Diese Mitteilung faszinierte mich wie eine Offenbarung oder eine große Erkenntnis und wurde das begehrenswerteste Ziel meines jungen Lebens. Aber an eine solche Ausbildung in Wien oder Prag war zunächst aus finanziellen Gründen nicht zu denken. Ich nahm mir jedenfalls vor, täglich einige Vaterunser inbrünstig zu beten, damit es Gott füge, daß ich einmal eine Hochschule für Musik besuchen werde können und die letzten Geheimnisse der Tonkunst kennen lerne. Und auch alle Trinkgelder und kleinen Verdienste begann ich dafür zu sparen.

Was aber sollte nach Schluß der Pflichtschule werden? Die Abgangszeugnisse zeigten, daß nicht viel los war mit mir und daß ich als mittelmäßiger Schüler bewertet wurde. Der praktische Sinn meines Vaters riet, ein Handwerk zu lernen.

Folgsam wählte ich also einen Beruf, bei dem es keine allzu harte Arbeit gab und bei dem ich meine Hände für das Musizieren schonen konnte. Ich wurde also Tapezierer. Meine erste Lehrstelle war in der Bethlehemstraße. Natürlich habe ich mich in diesem Beruf wenig bewährt. Stumpf ergeben fühlte ich mich ungefähr wie ein Sträfling, der seine Haft abzubüßen hatte. Mein Lehrherr war ein Riese an Gestalt. Wenn er von Sorgen gequält wurde, war er sehr streitsüchtig. Da seine Frau aber eine noch geübtere Streiterin war als er, wandte er seine üble Laune gegen den geringsten Widerstand — und der war ich. Einmal schlug er mich so heftig, daß ich für eine Weile meine Besinnung verlor. Als ich wieder meine schlotternden Beine gebrauchen konnte, verließ ich wortlos den schlagfertigen Meister und kehrte nicht mehr zu ihm zurück.

Mein zweiter Lehrplatz befand sich auf der Promenade im zweiten Hof des Starhembergischen Hauses. Dort ging es entschieden ruhiger zu. Manchmal erhielt ich sogar ein Lob, weil ich mich als Dekorateur bewährte und einige Kunden mit meinen damals sehr reichen Draperien in ihren Salons zufrieden waren. Es war jedenfalls die einzige Beschäftigung in diesem Beruf, die mich gelegentlich interessierte. Aber auch dieser Lehrherr gewann sehr bald die Überzeugung, daß mir die Musik den Kopf verdreht habe und daß ich es niemals zu einem brauchbaren Tapezierergesellen bringen würde. Solche Urteile freuten mich mehr, als sie mich bedrückten.

Die Sonntage entschädigten mich übrigens in dieser Zeit so reich, daß ich jeden Spott und alle Schimpfereien und drastischen Prophe-

zeiungen über meine Zukunft ruhig hinnahm und unwidersprochen ließ. Ich musizierte in der Eisenbahnerkapelle — zur Sommerzeit auch in der Straßerau, wo ich vor Jahren Zigarren und Zigaretten feilgeboten hatte. Abends brachte ich dann den Lohn für das Musizieren heim, einen Gulden, den meine Mutter jedesmal liebevoll und wie ein Namenstags geschenk entgegennahm. Um dieser Freude willen war ich allein schon sehr glücklich, für sie etwas verdienen zu können.

Kaum war meine Lehrzeit beendet, als mir eine glückliche Schicksalsfügung einen neuen Lebensweg eröffnete. Eine Uniform hatte ich schon getragen, und zwar die der Eisenbahnerkapelle. Nun konnte ich diese gar mit dem Soldatenrock des Regimentsmusikers vertauschen. Einige Wochen nach meinem siebzehnten Geburtstag bin ich freiwillig eingerückt — und wenn ich von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens sprechen sollte, so war eines davon das Bestehen der Prüfung für die Aufnahme in die Regimentskapelle des 59. Infanterie-Regiments. Das Militärorchester, eine sehr geachtete Kapelle, war im Musikstöckl der Fabrikskaserne untergebracht, ein liebes schmales Biedermeier gebäude. Regimentskapellmeister Pinl leitete damals das Orchester des 59. Infanterie-Regiments.

Es war eine selige Zeit. Die Lyra am Kragen blieb viele Jahre lang der Stolz meines Lebens und das Zeichen meiner geistigen Einstellung. Außer der Musik gab es damals für mich keine begehrenswerte Wirklichkeit. Alles andere wurde vernachlässigt und versank vor dieser Liebe, und das bedruckte Notenblatt mit seinem Liniensystem übte auf mich geradezu die Wirkung eines Wunders aus.

Bald aber wurde das Regiment nach Salzburg transferiert und mußte dem Linzer Hausregiment Nr. 14 Platz machen. Durch diese Veränderung sollte nun auch ein anderer Wunsch in Erfüllung gehen, der Wunsch, eine höhere Musikschule, ein Konservatorium besuchen zu können. Ich durfte während der Dienststunden am Mozarteum studieren, eine seltene Begünstigung, die nur der Regimentskommandant erteilen konnte. Im Keller der Kaserne hatte ich sogar ein Pianino, das ich für die Ausbildung in Klavier und für das höhere Studium der Theorie benötigte. Das gemietete Instrument verschimmelte fast vollständig in dem feuchten Kellergeschoß, doch dies beeinträchtigte nicht meinen Lerneifer.

Nach der Militär- und Mozarteumszeit verstrichen nun viele Jahre des Studiums und Musizierens in Wien und anderen Städten, ehe ich wieder für längere Zeit nach Linz kam und in das geistige Leben der Vaterstadt eindringen konnte. Es waren die verworrenen Jahre nach

dem ersten Weltkrieg. Durch einen Irrtum wurde ich im Jahre 1916 nach Innsbruck in das Justizreferat verschlagen. Man hatte sich bei der Zuteilung verlesen und mich statt für einen absolvierten Konservatoristen für einen absolvierten Juristen gehalten. Während dieser Zeit und auch noch nachher hatte ich in den ersten literarischen Anwändlungen an einem Stück gearbeitet, das sich „Johannes“ betitelte. Sein Inhalt war der seelische Bezirk eines Menschen. Alle Gefühle und Empfindungen versuchte ich zu personifizieren und ihre schicksalhaften Aufgaben und Funktionen dramatisch zu gestalten. Noch ganz dem Kontrapunkt verhaftet, wollte ich in der Art der musikalischen Komposition einen Weg für mein Drama finden, das alle Probleme enthielt, die mich damals beschäftigten und quälten.

Dieses Stück wurde als erster Kammerspielabend des Linzer Eichendorff-Bundes an der Kleinen Bühne im Landschaftlichen Redoutensaal am 8. Mai 1921 uraufgeführt. Die Einleitung sprach Ludwig Aichinger, die Spielleitung des durchaus ernsten Stücks hatte Karl Farkas, der spätere Komiker und Kabarettist, der übrigens auch eine Hauptrolle darin spielte. Er war damals in Linz engagiert.

Zum ersten Mal drang ich als Schriftsteller in die Öffentlichkeit. Meine Scheu hielt mich davon ab, während der Uraufführung im Zuschauerraum zu weilen. Ich versteckte mich hinter der Bühne und die Schauspieler konnten es nicht begreifen, daß ich mir mein eigenes Stück nicht ansah. Von einigen meiner ehemaligen Schüler, die ich zu Beginn des ersten Weltkrieges in Klavier unterrichtete, erhielt ich am Schluß des Spiels den ersten Lorbeerkrantz.

In den nächsten Tagen befaßte sich die Linzer Presse mit meinem Debüt, im Linzer Tagblatt der jetzige Bürgermeister Dr. Ernst Koref, der damals Kulturreferent dieser Zeitung war, in der Linzer Tagespost der Kritiker Dr. Carl Ritter von Görner, im Mittagsblatt Dr. Obermayer und im Volksblatt Ludwig Aichinger.

Damals war ich auch Mitglied des Linzer Eichendorff-Bundes geworden. Dunkel erinnere ich mich noch an die Zusammenkünfte im Café Derfflinger. Als aktive Mitglieder sind mir in Erinnerung der ehrwürdige Altmeister Edward Samhaber, der auch schon verstorbene Orthopäde und Kulturphilosoph Dr. Otto Hamann, der einen Gedichtband „Sehnsucht nach Hellas“ veröffentlicht hat, der gleichfalls früh verstorbene hochbegabte Lyriker Dr. Otto Strigl, der Lyriker und Epiker Freiherr von Hammerstein, der Redakteur Dr. Carl Görner, der Radierer Karl Reichel, und von den Lebenden der Lyriker Arthur Fischer-Colbrie, der

Lyriker Karl E. Baumgärtel, der Dramatiker Hermann Heinz Ortner, der Fachlehrer Ludwig Aichinger und der Maler und Schriftsteller Hannes Peherstorfer.

Die Kammerspiele hielten sich nicht lange und auch meinem ersten Stück war kein besonderer Erfolg beschieden, obwohl es von einigen namhaften literarischen Persönlichkeiten als interessanter Versuch bezeichnet und gefördert wurde.

Nach diesem literarischen Zwischenspiel in meiner Vaterstadt folgte ich gezwungenermaßen wieder einer musikalischen Berufung nach Wien. Es verstrich nun eine Zeit zwischen Musik und Literatur, Jahre voll Unrast, voll Unzufriedenheit mit mir selber und voll Unsicherheit in meinen schöpferischen Zielen, bis ich endlich der so tief geliebten Musik untreu wurde und mich ganz der Schriftstellerei verschrieb. Ausgeglichener und abgeklärter geworden, regte sich wieder die Liebe zu meiner Vaterstadt. Ich verfolgte die Stimmen und Notizen über kulturelle und künstlerische Ereignisse, die von dort in die Welt drangen, und fing geflissentlich an, meine Reisen in Linz zu unterbrechen, wenn ich von Wien kam oder aus dem Ausland heimkehrte. Das schöne barocke Bild des Pöstlingberges lockte immer wieder, ebenso der herrliche Hauptplatz und der Freinberg mit seinem weiten Ausblick, wo ich als Jüngling oft gesessen war, die bange Frage in der Brust, ob ich jemals der Enge und Dürftigkeit entrinnen und meine großen Ziele erreichen würde. Besonnen und fast systematisch suchte ich alle Erinnerungsstätten auf, oft allein, dann wieder mit dem Freunde Otto Strigl, und befaßte mich mit der ungeheuren Entwicklung. Und je weiter und reicher für mich die Welt geworden war, desto mehr fühlte ich mich mit meiner Heimatstadt verbunden, und gerne kehre ich in meinen Gedanken dorthin zurück, woher ich gekommen bin.